

Authentische Zweisprachigkeit

Die Symbiose deutschen und jüdischen Geistwesens hat in den wenigen Jahrzehnten ihrer Endperiode eine Reihe von Dichtern hervorgebracht, die eine besondere Beachtung verdienen, vornehmlich auf die Art hin, wie sich die Mischungen und Entmischungen jener beiden bestimmenden Seelenmächte in ihrem Werk kundtun. Es lassen sich hier unschwer drei Kategorien unterscheiden. In der ersten gibt sich das jüdische Element dem achtsamen Empfänger als etwas von dem Grund der Dichtung zu ihm Dringendes, aber seiner vergleichenden Analyse kaum Zugängliches zu erkennen; es ist unstrittig da, aber sowie man es einzuordnen versucht, entzieht es sich. Die zweite Kategorie ist dadurch gekennzeichnet, daß das Jüdische hier auch motivisch waltet: jüdische, ja urjüdische Motive treten hier nicht als bloße Sonderstimmungen, vielmehr als Sonderregungen auf, sie durchziehen die Dichtung, sie prägen sie, ja man darf zuweilen sagen, daß sie es recht eigentlich sind, die sie erzeugt haben. Es gibt jedoch noch eine dritte Art. Im Bereich des deutschen Gedichts unterscheidet sie sich nicht von jener; aber da treiben Schicksal und Eingebung den Dichter, treiben einen Teil seines Werkes über die deutsche Sprache hinaus: er bleibt ihr getreu, er sagt in ihr, was er in ihr zu sagen hat, aber um ein andres, schicksalhaft ihm Zugekommenes zu sagen, muß er eine andere, die ihm angestammte Sphäre betreten, muß nun auch – ich betone beides, »muß« und »auch« – in der ihm angestammten Sprache authentisch dichten. Diese dritte Kategorie ist durch einen einzigen Dichter hohen Ranges, durch Ludwig Strauss, vertreten.

Keineswegs darf man die Tatsache, daß Strauss nach seiner Übersiedlung nach Palästina auch hebräische Gedichte schrieb, als ein zwar in seinem Lebenszusammenhang Wichtiges, aber nicht an dieser Stelle, am Eingang zu einer Sammelausgabe seines deutschen Werks zu Erörterndes ansehen. Denn diese eigentümliche Zweisprachigkeit, Straussens palästinensisches Weiterdichten in deutscher und Neudichten in hebräischer Sprache, ist repräsentativ für eine bedeutsame geistesgeschichtliche Situation, für den Auszug des jüdischen Geistes aus der deutschen Kultur. Was dieser Auszug für die deutsche Kultur bedeutet, gehört nicht hierher; aber auf seine Auswirkung in Dasein und Werk der ausziehenden – nur dieser, nicht auch der nachgeborenen – Generationen muß hier, gerade hier hingewiesen werden.

Gleichsam als ein Präludium zu dieser Wende in Straussens Dichtergeschichte darf der überlebende Freund seine aktive Neigung zum Jiddischen ansehen, jenem von den ostjüdischen Volksmassen gesprochenen

Idiom, das mich immer wieder wie die sprachgewordene Volkstümlichkeit selber anmutet. Ludwig Strauss, der rheinische Jude, in dessen Seele sich das Rheinländische eingewurzelt hatte, liebte die »Polnischen« mit einer gar nicht gewollten, gar nicht programmatischen, mit einer schlichten spontanen Liebe. Sie gab es ihm ein, jiddische Volkslieder zu übersetzen.¹

Das jiddische Idiom, das sich im Osten aus dem jüdisch-deutschen Dialekt entwickelte, hat (bei manchen hebräischen und etwelchen slawischen Einschlügen) die deutsche Sprachkultur bewahrt. Das jiddische Volkslied ist – wie Strauss in seinem im Januar 1935 in München niedergeschriebenen Vorwort zu der zweiten seiner Liedersammlungen hervorhebt – vom deutschen stark beeinflusst worden.² Deutsches Seelengut, mit eigenem verschmolzen, haben die Wanderer aus dem deutschen Exil ins osteuropäische mitgebracht.

Als Strauss Anfang 1935 aus dem Deutschland Adolf Hitlers in die palästinensische Urheimat übersiedelte, kam er in eine Gemeinschaft, an der sich, in einem mit der konzentrativen Migration, der sie entstammte, eine höchst merkwürdige Wandlung vollzog: das Wiedergesprochenwerden, das Wiederselbstverständlichwerden einer uralten Sprache, die jahrtausendlang in der Atmosphäre des Willens, wesentlich in Kult und Studium, erhalten worden war. Die von sehr verschiedenen Sprachbereichen her sich hier versammelnden Scharen traten in einen synthetischen Prozeß ein, in das Werden einer neuen gemeinsamen Spontaneität, einer gemeinsamen Spontaneität des Wortes. Solch ein Prozeß kann sich nur im Gang der Generationen vollenden. Doch waren schon viele da, die nicht darum hebräisch sprachen, weil sie es sich vornahmen, sondern weil das eigene Wort sich ihrer Leiblichkeit schicksalhaft bemächtigte, weil es schicksalhaft dem Leben ihres Hirns und ihrer Kehle entstieg. Die Menschen, die vorsatzlos hebräisch dachten, waren hierzuland die eigentlichen Beginner. Einen besonderen Platz aber nehmen in der Geschichte dieser Verleiblichung des Geistes jene ein, die, ebenfalls nicht willentlich, sondern aus Notwendigkeit, hebräisch zu dichten begannen. Unter ihnen

1. [Anm. Buber:] Diese Übersetzungen sind in 2 Bändchen veröffentlicht worden: *Ostjüdische Liebeslieder* (Berlin: Welt-Verlag 1920) und *Jüdische Volkslieder* [Ausgewählt, aus dem Jiddischen übersetzt und erläutert von Ludwig Strauß] (Berlin: Schocken Verlag 1935).
2. Strauß, *Jüdische Volkslieder*, Vorwort, S. 8 f.: »[...] dafür trat eine besonders große Aufnahmewilligkeit für das deutsche Volkslied ein, sei es, daß die Juden des Ostens beim Verlassen Deutschlands mit der jüdisch-deutschen, immer selbständiger bis zum modernen Jiddisch sich wandelnden Sprache deutsche Lieder mitgenommen hatten, sei es, daß diese Lieder später auf den nie abgebrochenen Brücken der geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen West- und Ostjuden kamen.«

aber nimmt Ludwig Strauss eine Stelle für sich ein: weil er hier, in der wiedergewonnenen Heimat, eine ganze Weile, nachdem er, vom Schicksal des Herzens bezwungen, hebräisch zu dichten begonnen hatte, weiter deutsche Gedichte schrieb – beides in vollgültiger Authentizität.

Dieses Phänomen der Zweisprachigkeit ist durchaus verschieden von jenem, das wir insbesondere durch Rilkes französische Gedichte kennen.³

Diese rühren von einer künstlerischen Meisterschaft her, die Rilke bekanntlich erst spät unter eine höhere Macht gebeugt hat; hier, in den französischen Gedichten, herrscht sie einspruchslos, die moderne Form der französischen Lyrik fast wie im Spiel handhabend. Straußens dichterische Zweisprachigkeit bedeutet das Walten des Schicksals, von Landschaft und werdendem Volk her, in den Tiefen, denen das Wort entsteigt. Er selber hat zweimal in Fahrt und Erfahrung, und zwar im Abschnitt »An die Bucht« und am Anfang des Abschnitts »Billige Reime«, sich und seinem Leser zu verdeutlichen unternommen, um was es hier ging. Wir hören hier von einem noch frühen »unwillkürlichen Versuch«, das, was er »deutsch hatte sagen wollen, hebräisch zu sagen«,⁴ hören aus späterer Zeit, daß er dahin gelangte, hebräisch manches sagen zu können, was ihm »das Deutsche nie hatte zu Wort kommen lassen«.⁵ Noch stärker wird, was da geschah, in einem unübersetzbaren hebräischen Verspaar geäußert. Unübersetzbar ist es, weil es mit dem Doppelsinn eines hebräischen Nomens spielt, das sowohl »Lippe« wie »Sprache« bedeutet. »Wo ist die Sprache (Lippe)«, fragt Strauss, »in der ich alles sagen kann, was in mir ist? Meine zwei Sprachen (Lippen) sind das Lippenpaar meines Herzens.«⁶

Für das, um was es hier geht, ist uns aber ein noch stärkeres, ein unmittelbares Zeugnis zugänglich: wenn wir die deutsche und die hebräische Fassung des ersten der zwei einzigen Gedichte miteinander vergleichen, die Strauss in beiden Sprachen geschrieben hat: des kleinen Lieds »An die Bucht«, aus der Zeit des Fußfassens im Land.

In dem »Über die Entstehung eigener Gedichte« überschriebenen Anhang von »Fahrt und Erfahrung« hat der Dichter genau und mit äußerster Nüchternheit beschrieben, wie die hebräische, wie hernach die deutsche Fassung entstand. Zu einem eigentlichen Vergleichen geben uns hier

3. Rainer Maria Rilke (1875-1926), *Gedichte in französischer Sprache*, Frankfurt a. M. 1949.
4. L. Strauß, *Fahrt und Erfahrung. Geschichten und Aufzeichnungen*, Heidelberg/Darmstadt 1959, S. 98. Aus dem Anhang (»Über die Entstehung eigener Gedichte«).
5. Ebd., S. 61. Aus dem Kapitel »Billige Reime auf das Wort lebendig«.
6. Zu dieser Stelle siehe Tuvia Rübner, Ludwig Strauß – Dichter in zwei Sprachen, in: *Ludwig Strauß 1892 – 1992*, S. 113 f.

nur der Anfang und der Schluß einen Anhalt. Im deutschen Gedicht lautet er: »Du legst Sand / Rein wie Feuer / [...]«.⁷ Aber im hebräischen hatte es geheißen: »Du legtest Sand, / Brennende Reinheit [...]«.⁸ Hier gab es kein »wie«, sondern das einzige Bild, aus zwei Worten gebildet, die aber nicht ein Adjektiv und ein Nomen, sondern ein Partizip und ein Nomen waren. Die Äußerung der Schau hatte einen dynamischen Charakter angenommen. Mehr noch: das hebräische Wort, das »Reinheit« bedeutet, wirkt mit voller Konkretheit; das deutsche Wort wäre der Abstraktheit nicht ganz zu entkleiden; aber das Adjektiv mitsamt dem Nomen des zum Vergleich genannten Elements, sagen von der anderen, der deutschen Seite her, was zu sagen ist, dasselbe und doch nicht mehr dasselbe. Anders, aber nicht weniger kennzeichnend, verhalten sich die zwei Schlußverse der einen und der anderen Fassung zueinander. Deutsch lautet sie »Und meine Sinne wie Ähren / Fallen«; hebräisch hatte es geheißen: »Und meine Sinne wie Ähren fallen, / Schwinden.«⁹ In diesem Endwort, das im Deutschen die Gestalt des Gedichts zerstört hätte, hat sich der urhebräische, der biblische Hang zur ausschwingenden Vollständigkeit überliefert. Und ein Letztes noch. In der Mitte des Gedichts, am Anfang der zweiten Strophe, lesen wir in der deutschen Fassung: »Nichts als / Schauen will ich –.« In der hebräischen Fassung hingegen sagt der erste Vers dieser Strophe (der für die zwei deutschen steht): »Und zu meiner Seele sprach ich: Erwache, schau!«¹⁰ Hier hat die zentrale Macht der biblischen Seele, die dialogische, den Dichter überwältigt. Im Übergang zur deutschen Form mußte er sich davon freimachen.

Unsere Zeit hat deutlicher als frühere erkannt, daß die Echtheit des echten Gedichts sich in der vollkommenen Einheit voll Gehalt und Form bekundet. Zu den wenigen, die das so deutlich erkannt haben, gehört Ludwig Strauss. Diese unsere Einsicht hilft dazu, jenes »Lippenpaar« als Seelenpaar zu verstellen, im Zusammenhang eines großen Vorgangs der Geistesgeschichte.

7. »An die Bucht«, in: *Fahrt und Erfahrung*, S. 97.

8. Hebr. »El ha-Mifratz«, in: [Arieh] Ludwig Strauß, *Scha'ot wa-Dor. Schirim*, Jerusalem: Mosad Bialik 1951, S. 13.: Hebr. Schat chol, / Tohar dolek [...]

9. Ebd., hebr. We-chuschai ka-schibalim jiplu, / Jichlu.

10. Ebd., hebr. U-le-nafschi sakhti: »Uri chazi!«